

S. Arbeitgeberterrorismus.

Die Arbeitgeberverbände sind eifrig damit beschäftigt, sich noch innen zu konsolidieren und gleichzeitig unter einander festere Beziehungen zu knüpfen. Gegen eine Organisation der Arbeitgeber wäre natürlich an sich nichts einzubwenden, wenn nicht verschiedene Zentralleitungen, wie schon öfters konstatiert werden mußte, schärfmacherische Blätter Bauchschächer Konstruktion in ihren Busen trügen. Nach dieser Seite hat sich namentlich der deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe schon die argsten Blößen gegeben. Neuerdings werden, wie aus der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ (Nr. 4) zu entnehmen ist, in seinen Reihen wieder schärfe Patronen gesetzt, die den Zweck der Doppelwirkung gegen Arbeiter und verbandsunlustige Bauunternehmer haben.

Die Baumaterialienhändler wollen ihren Verbandsmitgliedern empfehlen, „die von der Leitung der Arbeitgeberverbände getroffenen Maßnahmen in den von Streiks heimgesuchten Orten zu unterstützen, insbesondere nach Streikorten und durch Vermittelung ortsbürgiger Verbandsmitglieder Lieferungen auszuführen unter der Bedingung, daß sich in allen solchen Fällen die Gesamtheit der Arbeitgeber verpflichtet, sowohl während der Dauer des Streiks, als nach dessen Beendigung ihren Bedarf an Baumaterialien nur von den ortsbürgigen Verbandsmitgliedern zu entnehmen.“

Damit soll also Bauunternehmern, die nicht dem Arbeitgeberverband angehören, bei Streiks durch Materialentziehung „das Handwerk gelegt“ werden. Das Ziel ist die Stärkung des Arbeitgeberverbandes, die bei Arbeits-einstellungen und Aussperrungen zu ungünstigen der Arbeiter ins Gewicht fällt, das Mittel ist der Terrorismus, der sich in nichts, aber auch in gar nichts von der sozialdemokratischen Art unterscheidet, Arbeiter aus dem Brot zu bringen, wenn sie sich dem sozialdemokratischen Verbande nicht anschließen.

Da die große Mehrzahl der Lieferanten dem Händlerverbande noch nicht angehört, so „würde es“, wie es weiter in der „Arbeitgeberzeitung“ heißt, „im beiderseitigen Interesse liegen, wenn die Organisationen des deutschen Baugewerbes ihre Mitglieder dazu anhalten wollen, grundsätzlich nur bei Verbandsständlern ihren Bedarf zu decken, weil die noch nicht organisierten Händler dadurch gezwungen würden, sich ihrer Organisation anzuschließen und deren Anordnungen Folge zu leisten.“

Wer grundsätzlich solche Zwangsmittel zur Stärkung einer Organisation in Anwendung bringt, hat das Recht verwirkt, über sozialdemokratische Brutalität aus Nichtsinnigkeit zu Gericht zu führen. Im übrigen dürfte es vielleicht angebracht sein, der Leitung des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe einen noch etwas eingehenderen Unterricht als bisher über § 153 der Gewerbeordnung zu geben, der mit Gefängnis bis zu drei Monaten denjenigen bestraf, der durch „Drohung“ andere bestimmt oder zu bestimmen versucht, an Arbeitgeberverbänden teilzunehmen oder ihren Bedürfnissen Folge zu leisten. Es scheint, daß der bekannte Konstanzer Fall, wo Tatbestandsmerkmale der-

selben Art vorlagen, bei der Leitung des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat. Es wäre das auch nicht so sehr verwunderlich, wenn der „Korrespondent“ (Nr. 13) für Deutschlands Buchdrucker recht unterrichtet ist, indem er berichtet, daß die Konstanzer Bauunternehmer, die zu einem Tag Gefängnis verurteilt waren, zu einer Geldstrafe von 40 Mark begnadigt worden sind. Hat die Milde des Gesetzes schon einmal bei Arbeitern in einem solchen Falle gewahrt? Einen Restain zu diesem Kapitel kann sich ein jeder selber machen.

Politische Rundschau.

— Die Wirkung der vorgeschlagenen neuen Stempelsteuern. Die Mannheimer Handelskammer hat die voransichtliche Wirkung der neuen Frachtkarten-, Paketdienst- und Quittungsstempelsteuern zum Gegenstande eingehender zahlenmäßiger Berechnungen gemacht, deren Ergebnis sie dem badischen Finanzministerium und den Mitgliedern der Steuerkommission des Reichstages zugänglich gemacht hat. Die Kammer hat durch Umfragen und Berechnungen festgestellt, daß dem Prinzip des Gesetzentwurfs, der davon ausgeht, daß minder leistungsfähigen Gewerbetreibenden im Verhältnis zu ihrem wirtschaftlich kräftigeren Mitbewerbern zu schweren, nicht entsprochen wird, vielmehr würde die prozentuale Belastung des gewerblichen Einommens der berichtenden Firmen betragen bei einem gewerblichen Einkommen von 1000 bis 3000 Mark 29,5 Prozent, von 3000 bis 5000 Mark 15,2 Prozent, von 5000 bis 10 000 Mark 11 Prozent, von 10 000 bis 20 000 Mark 7,5 Prozent, von 20 000 bis 50 000 Mark 5,5 Prozent, von 50 000 bis 100 000 Mark 4,7 Prozent, von 100 000 bis 1 000 000 Mark 1,2 Prozent, von über 1 000 000 Mark 0,4 Prozent. Die absolute Belastung der circa 280 Firmen, welche Rohstoffmaterial geliefert haben, würde über 600 000 Mark betragen. Die Kammer hat ferner Erhebungen über die Möglichkeit der Abwälzung der Steuer veranstaltet und als deren Ergebnis festgestellt, daß eine Abwälzung bei den größeren Betrieben der Großindustrie und vor allem bei Gewerbswochen, in denen infolge von Kartellierung die freie Konkurrenz ausgeschaltet ist, stattfinden kann. Dagegen ist eine Abwälzung voraussichtlich nicht möglich bei mittleren Geschäften, im Zwischenhandel, bei Unternehmungen, die mit starker Konkurrenz zu kämpfen haben und nicht fakturiert sind. Vielleicht würde sogar eine Rückwälzung von Kunden, die auch jetzt bei Zahlungen das Porto in Abzug bringen, auf den Lieferanten eintreten und der Zwischenhändler müßte sich nicht allein die Airechnung des Frachtkartensstamps seitens seiner Lieferanten gefallen lassen, sondern auch den Abzug des Quittungsstamps bei Zahlungen seiner Kunden. Es ist auch ganz und gar ausgeschlossen, daß diese Steuern eine Mehrheit finden.

— Ein Sozialdemokrat als Weltmachtspolitiker. „Genosse“ Richard Calwer, der schon im November vorigen Jahres in bedrohter Form mit Rücksicht auf Deutschlands Stellung im Welthandel und in der Weltpolitik für eine kräftige Kriegsschlacht eintrat und darob die helleste Entrüstung der

Streikbrecherredaktion des „Vorwärts“ herabrief, hat eben wieder durch einen Artikel: „Die Marokkonferenz“ im Februarheft der „Sozialistischen Monatshefte“ den heftigen Ton des Organs für organisierten Streikbruch erregt. Calwer schreibt unter anderem: „Von der Notwendigkeit der Marokkonferenz ist ein Teil der Öffentlichkeit noch immer nicht überzeugt. Alle Welt wird man auch von dieser Notwendigkeit nicht überzeugen können, aber doch wenigstens die Kreise, die Deutschland für berechtigt halten, gegen die französisch-englischen Abmachungen Einspruch zu erheben. In diesen Kreisen kann man sehr häufig die Meinung hören, daß eine Vereinigung zwischen Frankreich und Deutschland zur Beilegung der Differenzen vollständig hingereicht hätte; es hätte sich dann die Konferenz in Algier, die doch wieder neue Gefahren heraufbeschworen könnte, erübrigt. Diese Meinung ist falsch. Wenn Deutschland auf eine internationale Konferenz hingewirkt hat, so ist seine Diplomatie im Gegensatz zu Frankreich durchaus richtig vorgegangen, mögen auch einzelne Schritte der deutschen Regierung bei der ganzen Aktion mißbilligt werden.“ Der „Vorwärts“ teilt aber auch gleich den Grund für den Calwerischen rollenwidrigen Zeitsprung mit. „Es blieb ihm“, so schreibt er, „vorbehalten, für die Beurteilung der internationalen Beziehungen der Völker den sozialdemokratischen Klassenpunkt vollständig anzuhalten und an dessen Stelle den Begriff irgend eines abstrakten „Rechtes“ zu legen, doch sich bei näherem Zusehen obendrein als das kapitalistische Recht des Stärkeren entpuppt.“ Unserer Freunde hat sich Calwer für die Beträchtung internationaler Beziehungen lediglich einen freien und objektiven Platz über die roten Grenzen des Reiches Vaterlands Nebel hinaus verschafft. Diese Selbständigkeit und das ruhige Urteil wird ihm übernommen. Hätte Calwer weißlich über die ungeeignete Diplomatie des deutschen Reiches geschimpft und etwa mit dem Auslande geliebäugelt, so wäre er des Befalls der Vorwärtsrabanten gewiß gewesen. — Calwer kann sich freuen, nicht mehr im Besitz eines Reichstagsmandats zu sein; er würde wohl bald von Nebel und dessen Schildknappen von demselben weggegrault werden, wie ebenso sein Schildhosenfährte Schipper aufgrund der in der Sozialdemokratie gängbaren Meinungsfreiheit und Toleranz.

Der politische Massenstreit ist vor der Hand ein Problem für die Sozialdemokratie und zwar ein sehr schwieriges Problem. Unter dem Gesichtspunkte dieses Problems wird man die weitere Aktion der Partei zu betrachten haben. Genosse Pens verlangt die Veranlassung sozialdemokratischer Massenversammlungen zu Hunderten, ja zu Tausenden an einem Tage. Dann werde, wie er läufig in einer Berliner Versammlung äußerte, in einigen Jahrzehnten die Zahl derjenigen, die sich zu den herrschenden Klassen rechnen, so klein sein, daß sie einen Zusammenschluß mit der Masse des Volkes gar nicht mehr wagen dürften. Sollten es die herrschenden Klassen aber trotzdem noch auf einen Zusammenschluß aufkommen lassen, dann sei das Volk mit seiner straffen Organisation erst recht befähigt, auch das äußerste Mittel des Massenstreits in Anwendung bringen zu können. Also günstigstes Fazies erst in Jahrzehnten! Was wird Herr Pens dazu sagen? Schon wiederholt hat er das Verein-

Die nächsten Stunden sollten die Entscheidung bringen. Im Laufe des Vormittags würden die Zeugen, darunter auch Wildner, mit dem Gefangen konfrontiert werden. Vor der festgesetzten Stunde trat Trigoen bei Wildner ein.

„Ist es schon Zeit?“ fragte dieser, „ich dachte —“

„Don Ernesto,“ unterbrach ihn der Beamte mit ersterster Miene, „der Gefangene hat sich der menschlichen Gerechtigkeit entzogen. In der Frühe fand man ihn tot in seiner Zelle. Er starb an Gift, das er — voraussichtlich zu diesem Zwecke — bei sich getragen. Ein äußerst starkes Gift muß es gewesen sein, denn das in einem metallenen Behälter eingeschlossene Fläschchen, das man am Boden der Zelle fand, ist so klein, daß es der Untersuchung bei der Gefangennahme leicht entgehen konnte. Die Autopsie wird das Nächste ergeben. — Aber ich muß Sie bitten, mir zu folgen, um die Leiche zu erkognosieren. In diesen heißen Tagen muß alles mit der größten Eile abgemacht werden. Die Leiche ist noch nicht transportiert worden. — Gestern hat der Gefangene vor dem Untersuchungsrichter ein umfassendes Geständnis abgelegt; ich will jedoch nicht vorgespielen, um Ihr Urteil nicht zu beeinflussen.“

Sie traten in die Zelle. Dort lag die Leiche, mit einem Tuche bedekt, bekleidet auf einem Lager. Ein leises Grauen überkam Wildner, wie es den Menschen in der Nähe eines Toten, der eines solchen Todes gestorben ist, beschleichen muß. Der diensttuende Beamte zog das Tuch von dem Kopfe der Leiche zurück. Die im Tode erstarnten Augen halb geöffnet, den ihm eigentümlichen höhnischen Zug um den Mund, lag Horster da.

Nein, diese Züge kannte Wildner nicht. Die stark ergraute Haare ließen noch leicht erkennen, daß sie einst blond gewesen, und Otto Bertrands Haar war dunkel. Dieser Kopf war größer, die Stirn gewölbter, kurz die ganze Statu des Toten war breiter, mächtiger, als die Otto Bertrands. Wildner äußerte seine Beobachtungen gegen den Beamten, der sie niederschrieb.

„Sie glauben mit Sicherheit behaupten zu können, daß dieser Mann nicht Otto Bertrand ist?“ lautete die letzte Frage.

„Ich bin dessen sicher. Dieser Mann ist nicht Otto Bertrand.“

Nun kam die Reihe an Wegmann, den früheren Prokuristen des Hauses Steinweg u. Co. Auch dieser trat nach wenigen Minuten zurück in das Zimmer, wo Trigoen und Wildner seiner warteten. „Er ist es nicht, da besteht kein Zweifel. Wie konnte man nur auf diese Verwechslung kommen?“ fragte er.

Trigoen erklärte die wichtigsten Punkte und fuhr dann fort: „Dieser Horster — ich will ihn auch so nennen — war nach seiner gestern gemachten Aussage ein Vetter, ein Jugendfreund Otto Bertrands, hat sich früher mit demselben hier aufgehalten, ist mit demselben gesessen worden. Dies hat den ersten Grund zu der Verwechslung gelegt. — Wo Otto Bertrand sich jetzt aufhält, wollte er nicht gescheiden; übrigens habe die Polizei gar keinen Grund, nach demselben zu forschen, denn er, John Horster, und nicht Otto Bertrand habe den alten Meintab erschossen.“

„Wie ist das möglich?“ rief Wegmann aus, während Wildner leise murmelte: „Also doch wahr!“

Der Beamte fuhr in seinem Berichte fort und suchte seinen Zuhörern die Fehler möglichst genau wiederzugeben.

An Schweiz gebadet, wachte Felix auf; leise dümmerte der Morgen. Eine bleihere Müdigkeit lag in seinen Gliedern und in seinen Ohren tönte es wie das Rauschen fernster Wasserströme. Halb wachend, halb träumend, blieb er auf seinem Lager, bis es im Hofe lebendig wurde; dann erhob er sich, denn er wollte seine Kleidung in der ersten hellen Morgenstunde zum Abschluß bringen. Mühevoll lähmte er sich durch einige Anwendungen von Schwüle durch. Als er die frische Morgenluft um die Züge fühlte, wurde ihm besser; eine Tasse Tee schläfrte er mit Behagen. Trotz aller Einwendungen seiner Mutter setzte Felix es durch, seine Geschäfte sogleich abzuschließen, um heute noch nach Buenos Aires zurückzuschreiten. Nur dazu ließ er sich bestimmen, erst abends mit dem letzten Zuge zu reisen und sich nicht wieder den Sonnenstrahlen auszuziehen.

Ein Telegramm wurde abgefordert, und gegen Abend brachte der Estanciero Felix in seinem Wagen zur Bahn. Dieser hatte den ganzen Tag geruht, fühlte sich jedoch von Stunde zu Stunde mäder. Ein stechender Schmerz zuckte durch die Schläfe, nur mit Mühe konnte er klar denken und sprechen.

„Den heutigen Kauf hätte ich mit keinem anderen abschließen gewagt,“ dachte er unterwegs bei sich selbst, als sein Begleiter ihm von der alten Freundschaft erzählte, die ihn mit Wildner verband.

„Don Ernesto kennt die Qualität meiner Wolle besser als ich selbst. Alle meine Zuchttiere habe ich auf seinen Rat gesauert. — In früheren Jahren, als ich noch schwer zu kämpfen hatte und es nicht so recht vorwärts gehen wollte, war er mein treuer Beistand. Wenn ich heute auf eigenen Grund und Boden siehe und das Land, so weit wir blicken, mein nenne, so verdanke ich es ihm zum größten Teile. In meinem Hause wird von Don Ernesto wie von einer Art itäischer Vorsehung gesprochen. Deshalb hat es uns allen, besonders meiner Frau, so sehr leid getan, daß Ihnen dieses Malheur gerade auf dem Wege zu uns passieren möchte. — Hoffentlich kommen Sie mit ein paar Tagen Röntgen davon,“ plauderte treuerzig der Eigentümer von Las Piedras, dessen gebräunte Haut und tiefgefurchte Züge samt den kräftigen, harten Händen deutlich Zeugnis dafür ablegten, daß er seinen jetzigen Wohlstand außer den Viehjägern Wildners auch seinem eigenen Fleische verdankte.

In einer Art Betäubung legte Felix die Strecke nach Flores zurück. Beim Aussteigen schwankte der Boden unter seinen Füßen, als trete er nach langer Seereise ans Land. Marzo, der ihn mit dem Kutschier erwartete, hatte ihn bald erfaßt, befud sich mit dem Handgepäck und geleitete Felix zum Wagen.

„Por Dios! Don Felix ist frank. Was wird die Senora sagen?“ sagte Marzo zum Kutschier, als er seinen Platz neben demselben einnahm, und auf dessen teilnehmende Frage fuhrte er hinzu: „Del sol! Von der Sonne, sagte er mir, Dios mio!“ und Marzo wiegte abnungsstark das Haupt.

Ein weißes Kleid schimmerte auf dem Ballon, als der Wagen an dem Gartentor hielt. Mit Aufbietung der letzten Kraft wies Felix den Arm Marcos zurück und näherte sich dem Hause. Ein freundlicher Gruß klang ihm von oben entgegen, den er vernehmlich zu erwidern suchte. Langsam und mit großer Mühe, die Stufen versiegeln wie ein Betrunkenen, stieg er die Treppe empor. Alter Schweiz stand ihm auf der Stirn; das Treppengeländer, der Hausschlüssel schwankte, die Gaslammen verdoppelten sich und tanzen einen